Das "Ja-Wort" am Traualtar [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **40 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1032295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das «Ja-Wort» am Traualtar (Schluss)

I. Ein Ja zu Gott

Braut und Bräutigam, die einander vor dem Traualtar das Ja-Wort geben, empfangen ein heiliges Sakrament. Ihr gegenseitiges Ja-Wort ist Zeichen und Ursache der mit jedem Sakrament gegebenen Gnade, einer Gnade, die den Empfänger heiligt und heilig macht. Jede neue Gnade aber bringt den Menschen zunächst in eine neue und tiefere Gemeinschaft mit Christus, der Quelle aller Gnaden. Durch das Sakrament der Ehe treten also Gatte und Gattin, nicht nur im Menschlichen und Natürlichen, sondern vor allem durch die übernatürliche Gnade und in Christus in ein neues Verhältnis zueinander. Sie stehen fortan ähnlich zueinander wie Christus und seine Kirche, die als Bräutigam und Braut durch den Lebensstrom der göttlichen Gnade zum einen mystischen Christus, zu einer «mystischen Person» werden. Gatte und Gattin werden also nicht nur ein Fleisch oder ein Mensch, die Gnade des Ehesakramentes macht sie auch zu «einem Geist», gleichsam zu einer «mystischen Person» in Christus.

Wie bei der Taufe z. B. göttliches Leben geschenkt wird durch das Aufgiessen des Taufwassers und die dazu gesprochene Taufformel, so vermitteln einander Braut und Bräutigam durch ihr Ja-Wort göttliche Gnade und etwas vom göttlichen Leben selber. Denn nicht der Priester, sondern die Brautleute selber spenden sich das Ehesakrament. Darum ist dieses Ja-Wort am Traualtar sicher das inhaltsreichste und grösste Wort, das sie je einander sagen können, sein Inhalt ist ja Gott selber. Die Brautleute schenken einander als Spender des Ehesakramentes das Grösste, was es gibt, was sonst nur der Priester geben kann: *sie schenken einander Gott,* sie sagen Ja zu Gott und bejahen Ihn in der Seele und im Leben des Ehepartners.

II. Ein Ja zum Menschen

Der zweite Inhalt und die weitere Wirkung des Ja-Wortes am Traualtar ist aber auch, dass die Brautleute *sich selber* als Mann und Frau einander gegenseitig schenken. Sie sagen Ja zu einander, sie bejahen einander. Sie geben einander Gott, sie geben auch sich selbst. Das Grösste, was der Mensch, nach Gott, einem anderen Menschen geben kann, ist zweifellos sich selbst zu geben und zu verschenken. Das Ja-Sagen zueinander ist Ausdruck der Liebe und Hingabe, denn Ja-Sagen heisst lieben, und lieben heisst Ja-Sagen. Die alte Redewendung: der Mann «nimmt» sich eine Frau, widerspricht eigentlich dem Sinn und Inhalt des Ehesakramentes und der Liebe, denn lieben ist kein Nehmen, sondern ein Geben. «Nehmen» kann man sich höchstens eine «Sache», und auch das nur nach einer Gegenleistung; einen Menschen aber kann man sich niemals «nehmen». Um einen Menschen zu besitzen, kann man nur sich selber

ihm geben, was soviel heisst, wie ihn lieben und Ja-Sagen zu ihm. Während das Heiraten des Mannes oft als ein «Sich-zur-Frau-*Nehmen*» bezeichnet wird, sagt man von der Frau: sie *«gibt sich»* dem Manne zur Frau. In Wirklichkeit ist das Heiraten, für den Mann nicht weniger als für die Frau, ein Geben und sich Weggeben. Streng genommen, müsste die Fragestellung an die Brautleute am Traualtar eigentlich lauten: «Sind Sie bereit, sich als Ehemann zu *geben»*, und: «Sind Sie bereit, sich als Ehefrau zu *geben?»* Im üblichen Trauungsritus lauten die Fragen: «Sind Sie bereit . . . zur Ehefrau, oder zum Ehemann *‚anzunehmen?'»*, was dem wahren Sachverhalt eher gerecht wird. Allerdings, wenn der Bräutigam diese Frage bejaht, dann ist das Wichtigste eigentlich schon vorausgesetzt, nämlich, dass die Braut gewillt ist, sich ihm zu geben. Auch das Ja-Wort der Braut auf obige Frage ist nur dann sinnvoll, wenn der Bräutigam bereit ist, sich ebenfalls wegzugeben, also zu lieben, denn auch annehmen kann man nur den Menschen, der sich freiwillig gibt. Der Mensch und seine Liebe sind nicht, wie Sachwerte, käuflich zu erwerben. Den Menschen, den man sich nimmt, wird man nie besitzen; besitzen wird man nur den Menschen, der ohne Rückhalte sich gibt, und dem man sich selber ebenso gibt. Dieses gegenseitige Sich-Geben und Annehmen ist der Sinn des Ja-Wortes am Traualtar. Es bedeutet und bewirkt das Grösste, was Menschen einander sein und geben können: die Liebe, das heisst die Hin- und Weggabe des eigenen Ich.

Der Vorwurf, die Kirche lasse bei der Eheschliessung das Wichtigste, die Liebe, ausser acht und frage nicht darnach, ist also unbegründet. Ohne alle Schwärmerei, ohne Sentimentalität und Einschränkung fordert die Kirche den Brautleuten das ab, was zur Eheschliessung und zum Eheleben unerlässlich ist: das Ja-Sagen zum Ehepartner, oder die Liebe, dieses vorbehaltlose Hingeben und Weggeben, den Austausch des eigenen Ich. Ja-sagen zu einem Menschen und ihn bejahen, heisst, ihn lieben; lieben aber heisst geben. Die Tatsache, dass das Ehesakrament gar nicht zustandekommt, wenn nur ein Teil Ja sagen würde, lässt erkennen, dass auch wahre und beglückende Liebe immer nur auf gegenseitigem und wechselseitigem Ja-sagen gründen kann. Zum Ehesakrament und zum Eheleben braucht es immer zwei sich selbstlos gebende und sich annehmende Menschen. So ist im Ehesakrament, weil Braut und Bräutigam einander Gott und auch sich selber schenken, das grosse Gebot der Liebe erfüllt: «Liebe Gott aus ganzem Herzen und liebe den Nächsten wie dich selbst.»

III. Die Einlösung des Ja-Wortes

Das Ja-Wort am Traualtar ist schnell und leicht gesagt. Dieses Ja-Wort, mit seinen grossen, beglückenden Gaben und Aufgaben, muss nun ein Leben lang, zu jeder Zeit und in jeder Situation, auch eingelöst werden. Was am Traualtar begann, muss im Leben weiterdauern.

1. Vollendung in Gott: Mann und Frau müssen sich darum als erstes, solang die Ehe dauert, auch weiterhin Gott und göttliche Gnade schenken, sie müssen einander «heilig machen oder heiligen». Wie Braut und

Bräutigam als Spender des Ehesakramentes aneinander eine priesterliche Aufgabe erfüllten, so haben sie für ihr ganzes Leben auch einen priesterlichen und seelsorglichen Auftrag füreinander. Sie sind füreinander verantwortlich in der gegenseitigen Sorge um die christliche Vollendung und das ewige Heil. Wenn je Gott einmal fragen wird: «Wo ist dein Bruder, was hast du aus ihm gemacht; wo ist deine Schwester, was ist sie durch dich geworden», so wird Er diese Fragen an Gattin und Gatte richten. Es muss das Eheleben so sein wie die Eheschliessung: Gott, der grosse Dritte, soll immer da sein und dabei sein dürfen. Gottes und Christi Leben dürfen im Herzen des Ehepartners nicht gekreuzigt und nicht getötet werden, es muss bejaht werden, es muss sogar wachsen und erstarken durch die gegenseitige Liebe und die gemeinsame Liebe zu Gott. Es würde zu weit führen, alle Mittel und Möglichkeiten aufzuzählen, die zu diesem Ziel emporführen, denn das hiesse, eine ganze «Ehemoral» schreiben. Sicher gehören dazu: gemeinsames Beten und Beten füreinander, gemeinsame Gottbegegnung in den Sakramenten, gemeinsames Tragen aller Sorgen, Leiden und Freuden, gemeinsames Mühen, alles zu vermeiden, was den Ehepartner von Gott trennen und Gott in seinem Herzen ersterben lassen könnte. Gemeinsam sollen Mann und Frau heranwachsen zum Vollalter Christi, gemeinsam sollen sie Heilige werden.

2. *Vollendung im Menschlichen:* Wie am Traualtar, so müssen nun Gatte und Gattin, und zwar nicht bloss zur Zeit des Honigmondes, sondern in allen Lebensaltern, einander bejahen und lieben als Menschen, einander als Menschen und im Menschlichen vollenden. Was am Traualtar begann, muss gelebt werden. Dies kann mit den Jahren, nach den ersten Ernüchterungen, nach dem gegenseitigen Sich-«ganz»-Kennen und Erkennen eher schwerer als leichter werden. Alle Ecken und Kanten, alle Eigenheiten und Schrullen, die mit den Jahren sich dann und wann noch deutlicher ausprägen, müssen in Liebe, bisweilen auch mit viel Humor, ertragen werden: «Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen», gemahnt Paulus (Gal. 6, 2). Christi Gesetz aber lautet: Liebe Gott aus ganzem Herzen und den Nächsten wie dich selbst, verleugne dich selbst, stelle das eigene Ich, das du ja weggegeben hast, zurück, nimm täglich dein Kreuz, alles, was dir als Kreuz erscheint, auf dich, dann komm und folge mir. Die gegenseitige menschlich-personale Vollendung und Reifung ist Aufgabe der Eheleute, sie ist nur erreichbar durch ein ungebrochenes und ununterbrochenes Ja-sagen zueinander. Durch stetes, gereiztes und giftiges Nörgeln, Kritisieren, Rüffeln und Poltern wird der Ehepartner weder gebessert, noch vollendet, eher werden *beide* schlechter und die Spannungen grösser. Formen, bessern und vollenden können sich die Eheleute nur durch noch grössere und geduldigere Liebe, selbst wenn dabei das Herz bluten sollte. Es ist auch hier nicht nötig und nicht möglich, alles aufzuzählen, was Mann und Frau einander zu tragen aufgeben. Davon wissen die Eheleute oft nur allein und selber am besten. Demütig Liebende wollen gar nicht, dass die Kreuze, unter denen sie, wenn auch unter Schmerzen, zu Heiligen heranreifen können, vor der Öffentlichkeit ausgebreitet werden. Sie klagen und sagen sie ihrem Gott und bei Gelegenheit ihrem Seelsorger und

Beichtvater oder sonst einem des Vertrauens würdigen, väterlich-mütterlich verstehenden Menschen. Das meinte wohl auch J. G. von Salis-Seewis (1762—1834), als er den Vers aufschrieb:

«Vielen teile deine Freuden,
Allen Munterkeit und Scherz,
Wenig Edlen deine Leiden,
Auserwählten nur dein Herz.»

IV. Ein Ja zum Kind

Noch ein Wort zur ehelichen Hingabe. Auch sie ist, und zwar in doppelter Hinsicht, Einlösung des beim Empfang des Ehesakramentes gegebenen Ja-Wortes. Die eheliche Hingabe ist Bejahung Gottes im Ehepartner, also auch gegenseitige Heiligung; sie ist vor allem Bejahung des Ehepartners als Menschen, des gottgewollten «Du»; auch sie ist gegenseitige Vollendung im Menschlich-Natürlichen, weil sie die höchste Form des gegenseitigen Erkennens und Erlebens ist. Eheliche Hingabe ist keinesfalls nur etwas Geduldetes oder gar Ungehöriges, auch wenn sie, der Umstände halber, nur noch die liebende Partnerschaft ohne die Elternschaft zum Ausdruck bringen kann. Denn auch die eheliche Hingabe ist in das sakramentale heiligende Geschehen einbezogen und ein je neuer Vollzug des Ja-Wortes vom Traualtar zu gegenseitiger Heiligung und Vollendung. Auch sie bringt zum Ausdruck, was schon das Ja-Wort am Traualtar besagte: sie ist kein Nehmen, sondern ein Geben und Annehmen. Sie ist nur dann Heiligung und Vollendung, wenn beide Ehepartner zugleich und in gleicher Gesinnung ja sagen, d. h. lieben. Ehepartner, die in und durch ihre Hingabe ja sagen zu Gott und zueinander, also Gott und sich gegenseitig lieben, sagen auch ja zur Frucht dieser Liebe: *zum Kind.* Das Kind ist die Krönung der Gottes- und Gattenliebe. Wie in einem Brennpunkt begegnen sich im Kinde die Liebe von Vater und Mutter zu Gott und ihre gegenseitige Liebe. Darum können Vater und Mutter in und durch ihr Kind ihre eigene personale und christliche Erfüllung finden. Von hier aus müsste eigentlich jedermann einsehen, dass ein sündiges Nein zum Kind auch eine Absage an Gott und die gegenseitige Heiligung sowie ein Nein zur gegenseitigen menschlich-personalen Vollendung und Erfüllung ist, die durch ein solches Nein gemindert, wenn nicht zerstört werden.

Erhabenes und Heiliges ist im Ja-Wort vom Traualtar eingehüllt. Seine Einlösung kann Beglückendes und Beseligendes, aber auch manch Schweres und Leidvolles enthüllen. Man könnte dieses Ja-Wort vergleichen mit dem Ja-Wort, das Maria einst gab bei der Verkündigung. Das Ja-Sagen als totale Hingabe an Gott brachte für Maria höchste Gnade und Heiligung, es gab ihr die letzte fraulich-jungfräuliche Vollendung und mütterliche Reife mit einer unauslotbaren Erfüllung und Seligkeit im göttlichen Kinde. Aber eingehüllt in dieses selige Ja-Wort waren für Maria, wie sich erst nach Jahren zeigte, auch der Kreuzweg und Golgotha mit alledem, was ihnen vorausging. So kann sich auch das Ja-Wort vom

Traualtar im Laufe der Jahre für die Eheleute als ein Ja-Wort zu einem Leidens- und Kreuzweg, zu einem schmerzvollen Weg nach Golgotha mit noch mehr als nur vierzehn Leidensstationen, enthüllen. Gatte und Gattin können einander schon im rein Menschlichen so manches Kreuz aufbürden. Schicksalsschläge und Krankheiten, Armut und einseitig verschuldete Fehltritte, sowie das, was man heute als «Ehenot» bezeichnet, können den gemeinsamen Lebensweg zu einem gemeinsamen Leidensweg machen. Vater und Mutter können bisweilen auch ihrer Kinder wegen und für sie auf einen Kreuzweg geführt werden, wie Maria wegen und mit ihrem Kind nach Golgotha hinauf ging und neben dem Kreuze ihres Sohnes stand, um den letzten Inhalt ihres einstigen Ja-Wortes einzulösen. In all diesen Situationen wird es sich zeigen, wie das Ja-Wort am Traualtar gemeint war. Jetzt erst wird offenbar, ob dieses Ja wirklich ein Ja war zu Gott und zum Menschen, ob es wirkliche Liebe war; dann wird es auch jetzt und in jeder Situation eingelöst. Dann werden auch gemeinsame Leidens- und Kreuzwege, vielleicht mehr noch als alles andere, zur gegenseitigen Vollendung und Heiligung, dann ist die Liebe am grössten. Auch Maria und ihre Liebe sind am grössten auf dem Kreuzweg und unter dem Kreuz.

Hören wir zum Abschluss noch die Worte des Kirchenschriftstellers Tertullian aus dem beginnenden dritten Jahrhundert. Er war zwar kein Heiliger, aber mit den folgenden Worten hat er ziemlich sicher seine eigene Ehe geschildert: «Wie könnte ich genügsam preisen das Glück einer Ehe, die durch die Kirche geschlossen, durch das Opfer gefestigt, durch den Segen besiegelt ist, die die Engel ansagen und der himmlische Vater bestätigt . . . Wie schön ist ein gläubiges Paar, die *eine* Hoffnung haben, *eine* Lebensweise, denselben Gottesdienst. Sie beide sind Geschwister, in nichts geschieden an Geist und Leib. Sie sind zwei wahrhaft in *einem* Fleische; wo *ein* Leib ist, da ist auch nur ein Geist. Gemeinsam beten sie, gemeinsam werfen sie sich nieder; gemeinsam halten sie die Fasten; sie belehren einander, ermahnen einander, ertragen einander. Miteinander gehen sie in die Kirche, miteinander finden sie sich am Tisch des Herrn; vereint sind sie in Nöten und Verfolgungen, vereint auch in guten Tagen. Sie haben voreinander keine Geheimnisse, gehen sich nicht aus dem Weg, keiner wird dem andern lästig. Gern besucht man die Kranken und kommt den Bedürftigen zu Hilfe. Die Almosen werden gespendet ohne Zaudern, das Opfer dargebracht ohne Bedenken, die tägliche Beobachtung der religiösen Übungen ist ungehindert. Man macht das Kreuzzeichen nicht verstohlen, die Beglückwünschung nicht mit Zagen; das Segensgebet spricht man nicht nur still vor sich hin. Abwechselnd singen sie Psalmen und Hymnen, und sie eifern sich gegenseitig an, wer wohl am besten seinem Gott lobsinge. Das sieht und hört Christus, und es ist eine Freude für ihn. Dann sendet er seinen Frieden. Wo die zwei sind, da ist auch er, und wo *er* ist, da ist das Böse nicht.» (Aus dem Brief Tertullians an seine Frau.)

P. Thomas

Anmerkung: Erster Teil im März-Heft 1962, S. 172—175.
Zweiter Teil im April-Heft 1962, S. 203—205.